



Anton Birlinger erlebt Rottweils Fasnet



Ein „Bletzler“ aus der Zeit um 1800. Foto: Stadtmuseum Rottweil

■ Von Wolfgang Vater

Als früheste erzählende Quelle zum Fasnetsgeschehen liegt das Fasnetsgedicht von Josef Anton Kammerer vor, entstanden um 1830, als er seine Jugenderinnerungen an die letzten Jahre der Reichsstadtzeit niedergeschrieben hat (1). Im 19. Jahrhundert brachte Friderich Eser seine Fasnetsindrücke zu Papier, etwa gleichzeitig entstand die von Polemik strotzende Schilderung des evangelischen Theologen Albert Knapp. Um 1840 beklagte der Tübinger Gelehrte Karl-Moritz Rapp das äußere Erscheinungsbild der Fasnet, bei der inzwischen der rheinische Karneval überwog (2). Dazu kommt eine bisher kaum beachtete Schilderung aus der Feder von Anton Birlinger „Rottweiler Fastnachtssitten“, veröffentlicht in „Deutsches Volksblatt“, 17. Februar 1861 (3).

Wer war Anton Birlinger?

Geboren wurde er in Wurmlingen bei Rottenburg. Von 1850 bis 1854 besuchte er das altsprachliche Gymnasium und Konvikt in Rottweil, wobei er das fastnächtliche Treiben betrachten konnte. Im Anschluss studierte er Theologie und Germanistik an der Universität Tübingen, 1859 wurde er zum

Priester geweiht und ging für kurze Zeit in den kirchlichen Dienst. Dann wandte er sich der Philologie zu, um schließlich Professor für Germanistik an der Universität Bonn zu werden. Aus Protest gegen das beim 1. Vatikanischen Konzil von 1870 verkündete Dogma der Unfehlbarkeit des Papstes trat er zum Altkatholizismus über. Birlinger, der 1891 in Bonn starb, machte sich verdient mit wissenschaftlichen Arbeiten zu schwäbischen Volksliedern, Sagen und Legenden.

Wildes ungeordnetes Narrentreiben

Es erscheint der Carneval-Montag; schon Morgens 7 Uhr bemerkt man ein reges ungewöhnliches Leben, von allen Gassen eilen Männer, alte und junge, in ein zum Versammlungsort bezeichnetes Wirtshaus am äußersten Ende der Stadt; hier vermummen sie sich, und mit Schlag 8 Uhr stürzen sie sich wie das wilde Heer auf die Straßen unter schrecklichem Lärm und Gerasel.

Das „Wirtshaus am äußersten Ende der Stadt“ war das „Paradies“ in der Waldtorstraße. Dies wird durch Bürstenmacher August Kammerer bezeugt, der ein Mundartgedicht über die Fasnet des ausgehenden 19. Jahrhunderts verfasst hat (4).

Der „Schandle“

Einförmigkeit ist aber der Feind aller Lust wie aller Schönheit, drum sind sie in verschiedener Weise maskiert: sie erscheinen als „Schandle“, als „Narren“, als „Bletzler“, auch „Bröllers Rösle“ fehlt nicht. Ueberall wird an der Fastnacht mehr oder weniger genarrt; aber so getreu wie in Rottweil finden wir nirgends die uralte Carnevalssitte gewahrt, daher auch sonst nirgends solch' originelle Narren erscheinen. Der „Schandle“ steht auf der niedersten Stufe des Narrenstaats, er ist mit grobem schmutzigem Zwilch angethan, mit hässlicher, oft schimpflicher Larve; an dieser ist ein kurzes Mäntelchen befestigt, das Hals und Brust bedeckt; ein Besen in seiner Hand ist das Zeichen seines niedern Berufs.

Hier erscheint noch der alte „Schandkerl“, der mit seinem Stallbesen den Straßendreck auf die Passanten kehrt, was häufig zu den Schantleverböten geführt hat. Seinen Ursprung hat er in der Verspottung des einfachen Bauern durch die Stadtbürger. Mit einer Glocke übernahm ein Bauer die Schweinehut eines ganzen Dorfes. So passt auch der Sauglockenschantle in diesen Zusammenhang. Ein ähnliches Bild zeigt Villingen, wo heute noch zwei „Trieber“ in Bauernkitteln

den Butzesel durch die Straßen treiben. Wie der Schantle ursprünglich ausgesehen hat, beweist die Narrentafel von 1871, wo 's Ronnys noch im traditionellen Aufzug erscheint.

Um Schlag acht Uhr stürzte sich die Narrenschar auf die Straßen der Stadt. Das kann schwerlich mit dem heutigen Narrensprung verglichen werden. Der Zug durchs Schwarze Tor unter Begleitung der Stadtkapelle ähnelt eher einem militärischen Aufmarsch der Wilhelminischen Zeit und dürfte erst durch die 1888 gegründete Narrhalla so konzipiert worden sein. Dabei wurde die Zugstrecke mehrmals geändert, 1904 etwa ging man „d' Stadt na“ bis zum „Adler“, dann übers Straßenkreuz zum Johanniterbad, dort war Schlusseinkkehr (5).

Unter „Narr“ verstand man das Gschell

Birlinger berichtet weiter:

Der „Narr“ ist eine weit stattlichere Figur, er dürfte der ächte Bürger des Narrenstaats genannt werden. Seine Kleidung besteht aus weißerem und feinerem Zwilch und ist von Kopf bis zu den Füßen mit drolligen Figuren in grellen Farben bemalt. Er trägt eine nicht selten schön geschnittene Holzmaske, über den Hinterkopf hängen drei ellenlange gewaltige Fuchsschwänze. In der Hand hat er eine lederne, mit Sand gefüllte Wurst, mit der er den Begegnenden zum Zeichen der Freundschaft (?) einen Streich auf den Rücken versetzt. Das Hauptkennzeichen des „Narren“ ist aber das gewaltige Rollengeschell, durch das er sich von allen anderen Masken wesentlich unterscheidet; es hängen ihm nämlich über die Schultern breite lederne Riemen mit runden, faustgroßen Schellen, die sich auf Brust und Rücken kreuzen. Nicht selten trägt ein „Narr“ acht solche Riemen mit einem Gewicht von 40 – 50 Pfund, denn je lauter das Geschell, desto stattlicher der „Narr“. Gehen darf der „Narr“ nie im Schritt, sondern immer im Trab, um die Rollen in den gehörigen Schwung zu versetzen. Trotz der großen Anstrengung durch die Last und den Trab in den bergigen Straßen fühlt sich der „Narr“ doch oft 4 bis 6 Stunden lang zu den heitersten Schwänken und Sprüngen aufgelegt – das macht die Narrheit!

Die Beschreibung des Gschell entspricht haarscharf den Angaben von Oberst Kammerer. Zu beachten ist die Bemerkung, dass manche „Narren“ acht Riemen tragen. Noch in der Mitte des 20. Jahrhunderts trugen mehrere Gschell und Biß acht Riemen. 1853, also während Birlingers Zeit in Rottweil, erwähnt der Hüfingener Maler und Dichter Lucian Reich das Rottweiler Gschell in einem Atemzug mit den Weißnarren von Hüfingen, Donaueschingen und Villingen (6).

Aufsagen mit dem Narrenbuch

Stumm ist der „Narr“ nicht, vielmehr kündigt er sich, sowie er einen Bekannten von Weitem erblickt, durch ein schmetterndes Huhuhu an; hat er einen Bekannten erreicht, so hält er ihn fest und fängt an, ihm „aufzusagen“; dies geschieht unter Zulauf einer Menge gaffenden Volkes, und wehe dem, der während des Jahres eine Ungeschicklichkeit begangen oder irgend eine schwache Stunde gehabt hat! Jetzt wird ihm nach dem Grundsatz: Kinder und Narren sagen die Wahrheit, sein ganzes Sündenregister auf offener Straße vor die Nase gehalten. Aufsagen zu können ist der Hauptzweck und die Lust des „Narren“; darum führen viele Rotweiler das ganze Jahr über ein geheimes Narrenbuch, in das sie Alles eintragen, was während des Jahres Spaßhaftes oder Unrechtes passiert; auch zeigt der „Narr“ hierbei einen unglaublichen Witz und Humor, so daß man am „Aufsagen“ den Rotweiler vom Fremden im Augenblick unterscheiden kann. Der „Narr“ ist übrigens auch eitel; gehört er einer besse-

ren Familie an, so trägt er unfehlbar neue Glacehandschuhe; fehlen ihm diese, so ist es gerathen, ihm aus dem Wege zu gehen, da irgendein Proletarier oder Hausknecht in seinem Gewand steckt.

Obwohl nicht ausdrücklich vermerkt, kann man davon ausgehen, dass das Gschell und die wenigen Biß von damals das Narrenbuch bei sich getragen haben. Vergleichsweise sei angeführt, dass bei einem Sängerbund des Gesangsvereins 1862 ein Sänger ein „Schaubuch“ aufgeschlagen hat, womit Lustiges dem Publikum dargeboten wurde (7).

Der „Bletzler“

Der „Bletzler“ bildet sozusagen den Adel im Narrenstaat; sein Gewand ist mit verschiedenen bunten Stoffen zusammengesetzt und mit Franzen und Quasten geziert; bei ihm kommt das Aufsagen schon seltener vor, er begnügt sich damit, sich sehen und bewundern zu lassen. – Diese vielnami-

gen und verschiedenartigen Narren treiben sich nun in tollem Uebermuth auf den Straßen herum, oft kommen 50 bis 60 auf einem Platze zusammen; alles Volk ist auf den Beinen und läuft ihnen nach, schon in den frühen Morgenstunden strömt das Landvolk zu allen Thoren herein, um die Narren zu sehen, und hält aus bis in den späten Abend.

Hier wird definitiv klar, dass es sich um das Fransenkleidle handelt. Schon 1768 hatte der reichsstädtische Magistrat den Frauen „das Masquerenlaufen in Plätzlekleyden“ verboten, die erste eindeutige Nennung des Fransenkleidle überhaupt. Aus dem Ratsprotokoll geht hervor, dass das Narren ursprünglich reine Männersache war. Bereits vor dem 1. Weltkrieg narren auch schon vereinzelt junge Rottweilerinnen, so etwa das „Steinwandel Amale“, das der Verfasser noch in seiner Jugendzeit kennengelernt hat. Wenn von 50 bis 60 Narren gesprochen wird, so war das nicht viel,

1908 waren es ungefähr 130, recht überschaubar gegenüber der heute nicht enden wollenden Narrenschar (8).

Anmerkungen:

- 1) W. Vater, Ein wiederentdecktes Rottweiler Fasnetsgedicht. RHbl 85. Jg. (2024) Nr. 1.
 - 2) H. Deck, Das dicke Weib von Rottweil. RHbl 64. Jg. (2003) Nr. 1.
 - 3) A. Birlinger, Volksthümliches aus Schwaben. 2. Band: Sitten und Gebräuche. Freiburg 1862, S. 36–43.
 - 4) „Die Rottweiler Fasnacht“, mitgeteilt von Guntram Vater, Abdruck im „Rottweiler Narrenblättle“ Februar 2020.
 - 5) Protokollbuch der Narrenzunft Rottweil, 7. Februar 1904. Kopie im Stadtarchiv Rottweil.
 - 6) Lucian Reich, Hieronymus (1853), Nachdruck von 2013 S. 94.
 - 7) W. Vater, Rottweiler Sängersfasnet 1858–1914. RHbl 51. Jg (1990) Nr. 1.
 - 8) W. Hecht, Zur Entstehung des Rottweiler Fransenkleids. RHbl 44. Jg. (1983) Nr. 1.
- Mein Dank gilt Frau van Spankheren-Ghandi für die Bereitstellung des Fotos.

Neues von der Bernburg: Der Jungfern-Kerker

■ Von Guntram Vater

Die ehemalige Bernburg, etwa zwei Kilometer nördlich von Rottweil, wurde vermutlich um 1150 bis 1200 errichtet. In derselben Zeit wurde auch die wehrhafte historische Innenstadt angelegt. Gute zweihundert Jahre lang war sie die am nächsten gelegene bewohnte Burg, noch näher als die Neckarburg oder der Rothenstein und Wildenstein an der Eschach. Die Besitzer, die Herren von Bern, verließen Mitte des 14. Jahrhunderts die Burg, waren verarmt und entsprechend knapp fiel, wenn überhaupt, die Mitgift der Töchter aus. Das ist der Stoff aus dem Sagen entstehen...

Der Fundort

Der freundliche Hinweis des ehemaligen Stadtarchivars Dr. Kunz besagte, dass eine bisher unbekannte Schrift mit dem Titel „Die Bernburg oder der Jungfern-Kerker“, nicht im Archiv vorhanden und nur im Lesesaal der Staatsbibliothek zu Berlin, Unter den Linden, einsehbar sei.

Die Bibliothek und der Lesesaal befinden sich im ehrwürdigen Gebäudekomplex der Humboldt-Universität. An Skulpturen großer Gelehrter vorbei, über eine monumentale Treppe und durch eine Einlass-Sperre gelangt man schließlich zum Empfang. Ein persönlicher Besucher-Ausweis wird erstellt. Weil das gewünschte Buch sich in einem

Außenlager befinde, könne der Transport dauern. Und es dauert wirklich. Auffallend beim mehrfachen Nachfragen und Passieren der Einlass-Sperre ist durchaus, dass alle Studenten einer Kontrolle unterzogen werden, ich jedoch stets durchgewunken werde. Ob dies Ausdruck positiver Altersdiskriminierung oder nur Erfahrung ist, bleibt dahingestellt. Bekanntlich fanden nur kurze Zeit später, im Mai 2024, in Nachbarräumen, „propalästinensische“ Besetzungen mit starken Beschädigungen statt.

Der Lesesaal ist klimatisiert, es herrscht andachtsvolle Stille und Bücher reihen sich bis hinauf zur

Decke. Das Bändchen im Klein-Okta-Format wird stilvoll auf eine mit schwarzem Samt überzogene Halterung gelegt.

Die Bernburg-Schrift ist einem weiteren Werk der Unterhaltungsliteratur beigegeben. Der Titel lautet: „Liebe und Trennung“ mit dem Untertitel „Ein kleines Herzens-Gemälde für gefühlvolle Menschen“. Der Verfasser ist Carl Philipp Bonafont (1778–1848), Professor der französischen Sprache. Leicht vorstellbar ist, dass auch dieses Werk von 1804 nur eine begrenzte Leserschaft erreichte.

Der anonyme Verfasser

Es folgt auf der zweiten Seite eine geheimnisvolle Widmung:

Meiner lieben Schwägerin Fräulein Franziska v. H***** zu D*****. Dir widme ich in tiefer Referenz, anmit dies Büchlein hier, mein liebe Fränz.

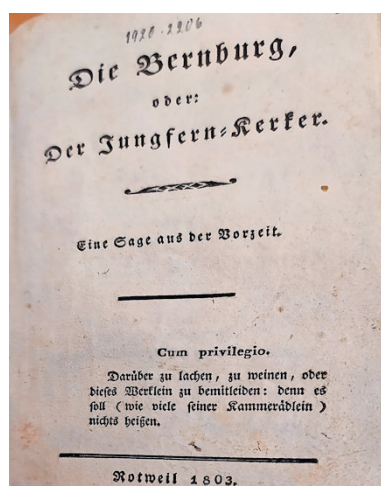
Aufschlussreiche Daten hierzu bietet Hermann Huber als Spross der Familie von Langen (RHbl. 60. Jg. 1999, Nr. 5). Zweifelsfrei kann es sich bei unserem Schriftsteller nur um Carl von Langen „Rottweils erstem Chronisten“ handeln.

Carl von Langen (1753–1836) erlebte die ersten Lebensjahre in Donaueschingen, als Sohn des Fürstlich Fürstenbergischen Hofrats Joseph Franz Josef von Langen, der 1758 eine Hofgerichtsassessorenstelle in Rottweil erhalten hatte. Carl von Langen heiratete 1782 Re-

gina von Huppmann (Huppmann) aus Donaueschingen. Die Buchwidmung galt also gewiss seiner Schwägerin Franziska von Huppmann. Carl von Langen besuchte das Gymnasium in Rottweil, bewarb sich mit Erfolg um eine Fähnrichsstelle beim Württembergischen Dragoner-Regiment und belegte vorübergehend ein juristisches Studium in Straßburg. In der Folge bekleidete er verschiedene Verwaltungsstellen im reichsstädtischen Rottweil. Als sich der Wind in den Ratsstuben änderte, drehte sich auch von Langen. Als Rottweil nach 1802 württembergische Amtstadt wurde, brachte dies Carl von Langen die Ernennung zum Herzoglichen Hofkommissär.

Im März 1803 schon war er Erster Landvogteigerichtsassessor in Rottweil, „da er sich durch rastlosen Dienstleister und eine enthusiastische Anhänglichkeit an die neue Ordnung der Dinge vor allen Rottweilern ausgezeichnet hatte“. Doch bereits im selben Jahr wurde er vorläufig pensioniert. Also just in der bedrückenden Zeit des Übergangs erschien 1803 beim Herder-Verlag Rottweil sein vermutlich erstes literarisches Werk; ganz im Duktus der Frühromantik: „Die Bernburg oder Der Jungfern-Kerker“.

Seine literarische Tätigkeit setzte er als Pensionär weiter fort. 1821 erschienen seine „Beiträge zur Geschichte der Stadt Rottweil“. 1824 brachte er das Bändchen „Gedichte“



Die Bernburg, oder: Der Jungfern-Kerker. Eine Sage aus der Vorzeit.

Foto: Verfasser/Guntram Vater

heraus, und 1825 folgten die „Erzählungen des Klausners auf Neckarburg“, anknüpfend an Stil und Versmaß seines Erstlingswerkes.

Die Einleitung

Es steht geschrieben:

Unweit der Stadt R***** in Schwaben sind auf einem Berghügel, an dessen Fuß der Neckarfluß vorbeiströmt, noch einige Rudera (d.h. Reste) einer zerfallenen Burg zu sehen, welche in älteren Zeiten denen Herren von Bern zugehörte.

Der letzte Herr v. Bern solle ehelos verstorben, und mit ihm dieser Stamm erloschen seyn. Es gehet die Sage, daß in diesen Trümmern der alten Burg zu Bern ein Geist – in Gestalt einer Jungfrau sein Wesen treibe, und eine Truche voll Goldes bey sich hätte, worauf ein schwarzer Pudelhund (wahrscheinlich, Gott sey bey uns allen, der Satan) Wache hielt. Nach der Tradition erhält diese Jungfrau die zeitlich und ewige Ruhe, wenn sie von einer Mannsperson geküßt wird, dem mitleidigen Waghals ist sodann die Truche Golds zum Lohn.

Diesen Platz zu Bern nennet man jetzt schlechtweg das Jungfern-Loch.

Von der Veranlassung dieser Geistergeschichte läßt sich kein Datum angeben.

Der Verfasser hat sich dahero bemühet, aus der im Allgemeinen und in allen Jahrhunderten sich immer gleichbleibenden Geschichte der Menschheit, die Ursache hievon zu ergründen, und den Leser zu beruhigen.

Ruhe ins Menschenherz gelegt, ist hohe Wohlthat. Und wäre es auch nur darum zu thun, daß man in puncto der Neugierde beruhigte, so hätte doch diese auch noch so geringe Bemühung im-

mer ihren Werth.

Dixi. (d.h. Ich habe gesprochen.)

Ein Theaterstück

Der Hauptteil des Werkes umfasst 65 von insgesamt 74 Seiten. In mehreren Akten, alles in Form von Versen, wird eine überschwängliche Szenerie aufgebaut.

Der Held des Stückes ist ein fiktiver Hans Kilian von Bern. Figuren wie Ritter, Fledermäuse, Ratten und Igel treten auf. Zuletzt haben Bären, als Namensgeber des Geschlechts, noch eine Hauptrolle. Das Theaterstück (oder der Entwurf davon) enthält beträchtliche Handlungsbrüche und gipfelt in einer schwülstigen Gerichtsverhandlung unter der Leitung des besagten (Moral-)Richters Hans Kilian von Bern. Selbstverständlich werden kokette, spröde und geizige Frauenpersonen angeklagt und aufs schärfste verurteilt. Dem geneigten Leser soll jedoch Weiteres an dieser Stelle erspart werden...

Die Ballade

Im X. Kapitel folgt als Abschluss eine schaurig schöne Ballade, die im Folgenden wiedergegeben wird. Ob die moralischen Bemühungen Carl von Langens gegenüber seiner lieben Schwägerin Franziska einen Erfolg zeitigte, soll hiermit im Ungewissen bleiben...

Es wird durch nachfolgende Ballade gezeigt, wie unglücklich Käthchen durch seine Sprödigkeit geworden. (Wem es recht zu Herzen geht, kann's nach dem Lied singen: zu Stephan sprach im Traum etc. etc.) Auch wird in diesem Kapitel aufgedeckt, warum das Schloßlein Bern so einen gar

kuriosen Namen erhalten thäte.

1. Des Herrn Stephans Käthchen
War jung und schön und reich,
Es kam ihr kein Mädchen
Im ganzen Städtchen gleich,
Erst spielte sie die Blöde,
und flohe jedem Mann;
Dann war sie stolz und spröde,
Und sahe keinen an.

2. Da sprach die Mutter, Käthchen!
Du machst mir Herzenleid,
Vereh'liche dich, Mädchen!
Jetzt ist es doch bald Zeit;
Sieh! Diese schöne Rose,
Wie sie am Morgen glüht,
Und doch ist diese Rose,
Am Abend schon verblüht.

3. Ein Mann von besten Herzen,
Warb Wilhelm um ihr' Hand,
D'rob thät sie nur scherzen,
Da kam er vom Verstand;
Es schosse sich aus Schmerzen,
Der gute arme Tropf,
Im Unmuth seines Herzen,
Ein' Kugel durch den Kopf.

4. Nun hieß es, soll sie wissen,
Daß man nicht sprödl soll seyn,
Den Leichnam soll sie küssen,
D'rauf sperret man sie ein,
ins Burgverließ, da büßet
Sie denn zu Bern im Schloß,
Bis sie ein Mannsbild küßet,
Bevor kömmt sie nicht los.

5. Nach diesem Richterspruche
Kam sie ins Angstgezelt,
In einer schwarzen Truche
Nahm sie mit sich ihr Geld,
Und schwur, nie soll es haben,
Ein Mannsbild in der Welt,
D'rum wollte sie vergraben,

Die Truche mit dem Geld.

6. Da öffnete sich plötzlich
Ein tiefes Loch vor ihr,
Bluttriefend und entsetzlich
Stund Wilhelms Geist schon hier,
Dein Fluch hat Gott gehört,
(Sprach er) die Waage fällt,
Dein Geld ist mir bescheeret,
Bin nicht von dieser Welt.

7. Nun bist du, sprödes Käthchen!
In jener Welt noch mein,
Ins Loch warf er das Mädchen,
Die Truche hinten drein,
Und jammervolles Heulen
Das tönte in der Kruft,
Und rabenschwarze Eulen
Die flogen in der Luft.

8. In einem Trauertuche
Macht sie als Geist die Rund',
Indessen hüt' die Truche
Ein schwarzer Pudelhund;
Wie lange muß ich büßen,
(So heult sie oft dazu)
Wird mich kein Mannsbild küssen,
So hat mein Geist kein' Ruh'.

9. Und durch die Felsen-Ritzen,
Da sieht man manchmal noch,
Den schwarzen Pudel sitzen,
Bey'm Coffer in dem Loch,
Vom Geist des stolzen Käthchen
Ist immer noch die Red',
D'rum sind auch unsre Mädchen
Jetzt gar nicht mehr so sprödl.

Wahr ist es, daß das Mädchen
sehr streng und schmerzlich büßt;
Allein, warum hat sie in ihrem Leben,
Stolz auf ihr Geld, kein Kuß gegeben,
Und sich dagegen küssen lassen,
Sie kann vielleicht jetzt lang noch passen,
Bis man als Geist sie küßt.

Römerstraßen im Landkreis Rottweil

■ Von Hans-Dieter Lehmann

In Fortschreibung von Traditionen der alten württembergischen Oberamtsbeschreibungen erschien 2023 in einer vom Landesamt für Denkmalpflege Baden-Württemberg herausgegebenen Reihe „Kulturdenkmale in Baden-Württemberg“ eine zweibändige Beschreibung des Landkreises Rottweil. Das sehr schön bebilderte Werk listet am Ende der aktuellen Gemeindebeschreibungen auch die jeweiligen archäologischen Bodendenkmale auf. Im ersten Band erleichtern dem Leser Karten die Einordnung der Befunde aus ur- und frühgeschichtlichen Zeiten in Raum und Zeit (Ute Seidel S. 13-37); für die römische Zeit fehlt dies (Klaus Kortüm S. 38-73) wie

auch für die Angaben vom Frühmittelalter bis zur frühen Neuzeit (Berttram Jenisch S. 74-85). Im Folgenden soll nicht das vorbildliche Gesamtwerk mit einem Umfang von mehr als tausend Seiten rezensiert, sondern nur ein winziger Teil von drei Seiten darin: die Römerstraßen (S. 71-73). Es sollen vor allem ihre Ziele und die Intention bei ihrer Anlage verdeutlicht und einige Vermutungen richtiggestellt werden.

Die Sicht von Klaus Kortüm

Er teilt die Römerstraßen im Kreis in mehrere Abschnitte ein und nannte als Ziele:

→ **R1:** die „Kinzigtalstraße“ von Straßburg (ARGENTORATE) über das Kastell Waldmössingen, über Zimmern o. R.

nach Rottweil (ARAE FLAVIAE) und durch die Täler von Prim und Faulenbach weiter nach Tuttlingen an der Donau.

→ **R1a:** eine Alternative dazu vom Kastell Waldmössingen über Epfendorf nach Rottweil.

→ **R1b:** eine nur hypothetisch angenommene kürzeste Verbindung zwischen Ober- und Hochrhein soll von R1 bei Zimmern o. R. nach Dauchingen abzweigt sein.

→ **R1c:** eine Straße von Epfendorf über Irslingen zum Kastell Geislingen-Häsenbühl und weiter zu den Kastellen auf der Schwäbischen Alb.

→ **R2:** von Windisch (VINDONISSA) über

Rottweil und Sulz a. N. nach Rottenburg a. N. (SUMELOENNA) mit fraglichem Verlauf ab Sulz.

→ **R3:** von Irslingen über das Kastell Geislingen-Häsenbühl zum Kastell Burladingen. Dies ist doch wohl mit oben R1c identisch.

→ **R4:** vom Kastell Waldmössingen an Hochmössingen vorbei, hoch um das Neckarknie herum und von Westen ins Neckartal absteigend und wieder hinauf zum Kastell Sulz.

→ **R5:** vom Kastell Sulz über Vöhringen, durch das Beuremer Tal und das Bubenhofer Tal hinauf zum Kastell Geislingen-Häsenbühl auf dem Kleinen Heuberg.

In dieser Aufzählung sind zur Markierung der Verzweigungen der Römerstraßen einige Orte ergänzt. Archäologisch durch Grabung belegt sind römische Staatsstraßen im Landkreis Rottweil nur an wenigen Stellen wie bei Bochingen, die auch östlich von Irslingen in der Kreisstraße beobachtet wurde. Vielfach sind sie jedoch noch als Dämme im Gelände, vor allem im Wald erkennbar. An einigen Stellen folgen ihnen noch die heutigen Verkehrslinien wie auf dem Kleinen Heuberg zwischen dem „Herchenstein“ östlich von Gößlingen über Dautmergen bis zum Waldhof nahe dem Kastell Häsenbühl.

Für R4 hat Kortüm zu Recht festgestellt, dass diese Linie erst nach der Besetzung des Landes am mittleren Neckar durch Rom von Bedeutung geworden sein kann; allerdings bietet sie auch die Verbindung von zwei frühen Kastellen. Dasjenige über Sulz könnte von Waldmössingen aus angelegt worden sein, denn Rottweil liegt viel weiter entfernt. Kortüms nur hypothetische Linie R1b, auf welche im zweiten Band bei der Beschreibung von Schramberg Bezug auf S.854 genommen wird, hatte in römischer Zeit wohl kaum Bedeutung. Eher wäre für das Mittelalter an eine Verbindung zwischen den Bodensee-Klöstern und den Bischofsstädten am Rhein oder zwischen zusammengehörigen weltlichen Herrschaften zu denken – etwa an die Grafen von Fürstenberg, die Erben der Zähringer waren. Dass R5 im feuchten Bubenhofener Tal gelaufen sei, ist zu bezweifeln, auch wenn dies die ältere Forschung behauptet hat. Nach der Querung des Stunzachtals marschierte man trockenen Fußes bequem auf die Höhe von Binsdorf und von hier auf den Häsenbühl.

Gründe für den Bau von Straßen

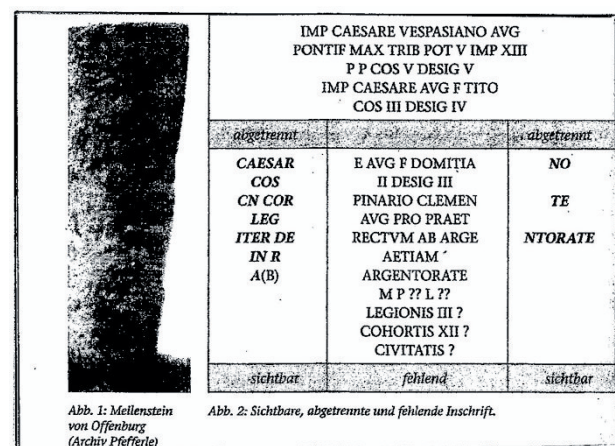
Die von Kortüm angesprochenen echten Römerstraßen hatten sicherlich Ziele, die mit militärischen Überlegungen in der Zeit Kaiser Vespasians zusammenhingen. Dieser hatte 69 n. Chr. – in dem Jahr mit vier sich nach dem Tod Neros in Bürgerkriegen bekämpfenden Konkurrenten – feststellen müssen, dass der Schwarzwald für rasche Truppenverschiebungen zwischen Donau und

Rhein ein großes Hindernis darstellte. Da er in seiner Laufbahn auch in ARGENTORATE stationiert gewesen war, kannte er das Kinzigtal als eines der Tore zum Hercynischen Wald, von welchen schon Caesar Kenntnis erhalten hatte. Er ließ in den 70er-Jahren des 1. Jahrhunderts durch den Statthalter Cn. Pinarius Cornelius Clemens eine Verbindung vom Oberrhein zur schiffbaren Donau in Rätien anlegen, den ITER DE (RECTUM AB ARGENTO) RATE IN R(AETIAM), den Weg, welchen der Offenburger Meilenstein erwähnt. Schiffbarkeit der Donau als notwendige Voraussetzung schließt für diese Frühzeit Tuttlingen an der Donau als Ziel aus, weil unterhalb davon im Karst die Donau-Versickerungsstellen liegen. Sie führen erhebliche Teile des Donau-Wassers der Aach-Quelle im Hegau und damit dem Rhein zu. Heute verbindet die Bundesstraße 14 Rottweil über Tuttlingen mit dem Bodensee. Das Ziel des ITER des 1. Jahrhunderts lag dagegen im Raum Sigmaringen bei Laiz, wo Zuflüsse die Donau wieder einigermaßen aufgefüllt haben.

Unbestritten war ARAE FLAVIAE zwischen Neckar und Prim im heutigen Rottweil das Zentrum des von Rom hinter dem Schwarzwald besetzten Raumes. Es war über die Kinzigtalstraße und über den Pass mit dem Heiligtum Brandsteig hinweg mit dem Oberrhein verbunden und über Hüfingen (BRIGOBANNE) und Zurzach am Hochrhein (TENEDO) auch mit VINDONISSA bei Brugg an der Aare. In Rottweil lagen die Kommandozentralen – zuerst für das Militär und später für die Verwaltung. Kein Feldherr legt die Kommandozentrale an die vorderste Front. Pinarius Cornelius Clemens sorgte mit an sie vorgeschobenen Kastellen oberhalb von Sulz a.N. und auf dem Kleinen Heuberg für Vorposten. Sie waren sowohl mit ARAE FLAVIAE direkt über die von Kortüm bei Bochingen archäologisch erfasste Straße, die dem Neckar am östlichen Talrand als ein Teilstück von R2 folgt, als auch untereinander durch R5 verbunden.

Die Verbindung durch das Eyachtal hinauf zum kurzlebigen Kastell zwischen Lautlingen und Ebingen auf der europäischen Wasserscheide ist wie die Fortsetzung über das Winterlinger Hochsträß zur Donau bei Laiz gut belegt. Ihr folgten im Mittelalter Fernwege und heute die Bundesstraße 463 nach Sigmaringen. Dass diese Führung schon in römischer Zeit benutzt wurde, geht daraus hervor, dass sie im ungestörten Abschnitt bis zum Abstieg zur Donau von der heutigen Verkehrsführung abweicht und dass dieser hier von typisch römerzeitlichen Materialgruben begleitet wird. Im Mittelalter hatte sich das Ziel nach Sigmaringen verlagert.

Im Kreis Rottweil hatte der ITER AB ARGENTORATE IN RAETIAM vom Passheiligtum Brandsteig zum Kastell Waldmössingen und von diesem in ziemlich gerader Linie an die Mündung der Schlichem in den Neckar hinuntergeführt. Von einer Brücke bei Epfen-



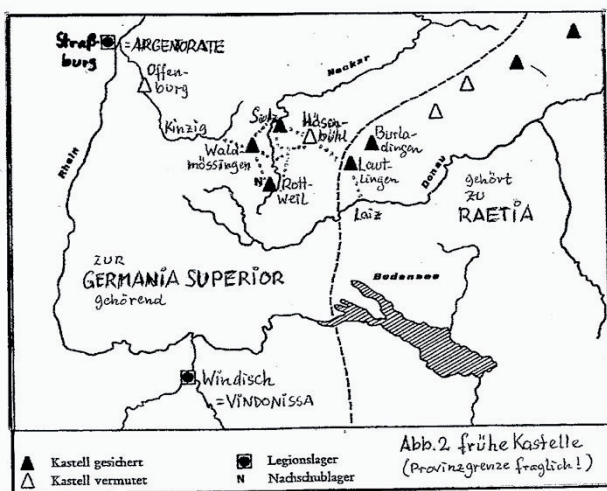
Aus Rolf Pfefferle: Der römische Meilenstein von Offenburg. Die Ortenau 99 (2019), S. 56.

Abbildung: Lehmann

dorf, die Kortüm hier vermutet, ist nichts bekannt. Jenseits vom Fluss erstieg eine steile, künstlich angelegte Steige den Rand des hier tief in den Muschelkalk eingegrabenen Neckartals. Die Territorialverhältnisse in diesem Raum liefern weder für das Mittelalter noch für die Neuzeit eine Begründung für diesen Aufwand. Die römische Militärstraße lief dann durch Irslingen nach Maria Hochheim, querte mit der hier kreuzenden R5 zusammen den Schwarzenbach und lief am Fuß der rechten Talseite entlang weiter. An Gößlingen und Tübingen vorbei führte sie durch Dautmergen, wo sie die Schlichem überschritt, und auf den Kleinen Heuberg hinauf. Vom „Herchenstein“ östlich Gößlingen bis zum Waldhof und im weiteren Verlauf zwischen Erzingen und Edingen laufen heute noch Straßen auf der römischen Trasse.

Die Kastelle in Rottweil, Waldmössingen und Sulz waren noch unter Traian in Stein ausgebaut worden. Diese Investition hatte sich nicht gelohnt, weil um 110 n. Chr. das Militär vom obersten Neckar und von der Schwäbischen Alb abgezogen und an den Vorderen Limes verlegt wurde. Am Rand des Imperium Romanum war damit eine grundlegende Änderung in der Gestaltung des Grenzbereichs verbunden: Der Odenwald-Limes und der später noch etwas weiter vorgeschobene Obergermanisch-Rätische Limes waren Grenzzäune mit überwachten Durchlässen. An obersten Neckar dagegen hatte Pinarius Cornelius Clemens das Grenzland durch vorgeschobene Kastelle in der Tiefe abgesichert. Dies hatte viel mehr Truppen gebunden, als sie am Limes benötigt wurden. Den Überschuss ließ Traian für die Feldzüge gegen die Daker an der mittleren Donau abziehen. Truppennachschub, der vom Rhein und sogar aus Britannien angefordert wurde, marschierte jetzt vom Neckar bei Künig auf kürzerem Weg über die Schwäbische Alb zur Einschiffung auf der Donau an der Mündung der Schmiech – etwas westlich gegenüber vom Kastell Rissstissen, welches schon in der Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr. in der Zeit des Kaisers Claudius zum Donau-Limes gehört hatte.

So gehaltvoll die Auslassungen von Klaus Kortüm über die Römerzeit im Kreis Rottweil sind, so verwirrend sind in der neuen Kreisbeschreibung von 2023 seine Aussagen über die Bedeutung der Römerstraßen in diesem Bereich. Sie verdienen, dass dazu eine einfache Alternative mit plausiblen Hintergrund angeboten wird.



Aus Dieter Planck: Arae Flaviae I Teil I, Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg 6/1 (1975), S. 218. Laut Hans-Dieter Lehmann ist die Provinzgrenze bei den Kastellen Burladingen und Lautlingen in der Vorlage nicht korrekt; hier kommt es aber nur auf die Lage von Laiz an der Donau an

Abbildung: Lehmann